

Beatrice Heuser

Clausewitz lesen!



OLDENBOURG

Heuser • Clausewitz lesen!

Beiträge zur Militärgeschichte
– Militärgeschichte kompakt –

Herausgegeben vom
Militärgeschichtlichen Forschungsamt

Band 1

R. Oldenbourg Verlag München 2010

Beatrice Heuser

Clausewitz lesen!

Eine Einführung

Zweite Auflage

R. Oldenbourg Verlag München 2010

Englische Originalausgabe bei Pimlico, London, 2002 erschienen

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung der
Clausewitz-Gesellschaft

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der
Deutschen Bibliothek erhältlich

© 2010 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Str. 145, D-81671 München
www.oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-
sondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei ge-
bleicht).

Umschlagabbildung: akg-images

Satz: MGFA, Potsdam

Umschlaggestaltung: Maurice Woynoski, MGFA, Potsdam

Druck und Bindung: Grafik+Druck GmbH, München

ISBN 978-3-486-59843-8

Inhalt

Vorwort	VII
Vorbemerkung	IX
I. Die Geschichte des Mannes und des Buches	1
1. Clausewitz' Jugend	1
2. Die Niederschrift von <i>Vom Kriege</i>	5
3. Das Echo auf <i>Vom Kriege</i>	15
II. Der ideale Krieg und der reale Krieg bei Clausewitz	31
1. Clausewitz und der »absolute« oder ideale Krieg	33
2. Der Wendepunkt in Clausewitz' Denken	38
3. Der realistische Clausewitz	42
4. Die beiden Clausewitz	51
III. Politik, die Dreifaltigkeiten und das Verhältnis zwischen politischer Führung und Militär	55
1. Krieg als Instrument der Politik	55
2. Die Bedeutung der Politik für Clausewitz' Anhänger	57
3. Clausewitz' Vorstellung von der Welt und von der Gesellschaft	60
4. Die Dreifaltigkeit: Gewalt, Zufall, politischer Zweck	65
5. Der Feldherr und das Kriegskabinett: Supremat der Politik oder der Militärstrategie?	69
6. Zivile und militärische Führung	72
a) Der Konflikt zwischen Bismarck und Moltke	72
b) Militärische Planung und der Mangel an ziviler Führung	76
c) Der Erste Weltkrieg: Der Krieg der Generale	79
IV. Jenseits der Zahlen: Genie, Moral, Kräftekonzentration, Wille und Friktion	89
1. Genie: Die Persönlichkeit des Befehlshabers	89
2. Schwerpunkt	91
3. Konzentration der Kräfte	95
4. Moralische Stärke und Willenskraft	99
5. Ökonomie der Kräfte	106
6. Friktion und Zufall	108
V. Die Auseinandersetzung um Angriff und Verteidigung, die Vernichtungsschlacht und der totale Krieg	113

VI	<i>Inhalt</i>
1. Verteidigung und Angriff	113
a) Clausewitz: Verteidigung als die stärkere Form	113
b) Verteidigung und Angriff in Preußen und Deutschland	116
c) Frankreich und die »Offensive à outrance«	121
d) Die Offensive in anderen Ländern	126
2. Vernichtungs- oder Entscheidungsschlacht	129
a) Der Clausewitz des idealen Krieges und seine Zeitgenossen	129
b) Die deutsche Debatte über Entscheidungs- bzw. Vernichtungsschlacht	131
c) Delbrück und die Strategie der Erschöpfung	137
d) Die Entscheidungsschlacht in der englischsprachigen Welt	141
e) Die Vernichtungsstrategie in Frankreich	142
f) Clausewitz als Mahdi des Massenmassakers?	143
3. Clausewitz und der Totale Krieg	146
 VI. Clausewitz weiterentwickelt: Corbett und die Seekriegsführung, Mao und der <i>Volkskrieg</i>	 155
1. Clausewitz und die Seestrategie	155
a) Clausewitz in maritimer Ausführung: Sir Julian Corbett	155
b) Clausewitz und die deutsche Seekriegsführung	165
2. Kleiner Krieg, Volkskrieg und Guerrilla	168
a) Clausewitz über den Volkskrieg	168
b) Mao und Clausewitz	176
 VII. Clausewitz im Nuklearzeitalter	 181
1. Die sowjetische Strategie: Der Atomkrieg als rationale Fortführung der Politik?	181
2. Clausewitz und die westliche Strategie im Kalten Krieg	192
a) Die westlichen Strategen des Kalten Krieges und das Erbe Clausewitz'	194
b) Clausewitz und die Eskalation	196
c) Politikberatung oder kontemplative Theorie?	203
d) Der beschränkte Krieg und die westlichen Neo-Clausewitzianer	207
e) Die Clausewitzsche Kritik am Vietnamkrieg	216
f) Von Vietnam zum Golfkrieg von 1991	226
 VIII. Clausewitz' Relevanz im 21. Jahrhundert	 231
1. Schwächen in Clausewitz' Konzepten	232
2. Ewiger Krieg oder ewige Veränderung?	240
3. Clausewitz' anhaltende Relevanz	245
 Literaturverzeichnis	 251
Personenregister	265

Vorwort

Mit dem vorliegenden Beitrag von Beatrice Heuser über Carl von Clausewitz und dessen Hauptwerk »Vom Kriege« erweitern das Militärgeschichtliche Forschungsamt (MGFA) und der Oldenbourg Wissenschaftsverlag das gemeinsame Angebot an wissenschaftlichen Buchreihen um ein neues Format. Die Bände der Reihe »Militärgeschichte kompakt« werden wie die im gleichen Verlag erscheinenden »Beiträge zur Militärgeschichte« nicht nur deren Forderung nach wissenschaftlicher Qualität weitertragen, sondern auch die gleiche thematische Offenheit für den gesamten Bereich Militärgeschichte pflegen. Als wesentliches Kriterium wird jedoch die Forderung nach Prägnanz und Kürze zu den Auswahlkriterien für aufzunehmende Arbeiten hinzutreten. Mit dieser selbst auferlegten Verpflichtung soll dem weitverbreiteten Hang nach ausufernden Umfängen entgegengewirkt werden.

Professor Dr. Beatrice Heuser, seit Juli 2003 Leiterin der Abteilung Forschung im MGFA hat das aus ihrer Zeit am Department of War Studies, King's College, University of London, stammende Manuskript ursprünglich in englischer Sprache verfaßt und veröffentlicht, für die deutsche Ausgabe wurde das Manuskript überarbeitet und leicht erweitert. Die in Strategiegeschichte ausgewiesene Verfasserin bietet einen kenntnisreichen Überblick über die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des unverändert aktuellen militärtheoretischen Klassikers aus dem Jahre 1832. Verbunden mit dem Dank an die Autorin wünsche ich dem Buch allen Erfolg und der neuen Reihe eine stetige Entwicklung.

An der Herstellung des Bandes waren zahlreiche Mitarbeiter beteiligt, denen ich für das gezeigte Engagement Dank sagen möchte. Dazu zählen Birgit Krüger, Karin Hepp und Christina Schottstädt, die im Namen des Bundessprachenamtes für die Übersetzung sorgten; die weitere Bearbeitung des Bandes lag bei den Damen und Herren der Schriftleitung, das Lektorat übernahm Alexander Kranz (Berlin).

Dr. Hans Ehlert
Oberst und Amtschef des
Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

[Clausewitz] macht es ja aber selbst einem schwachen, sonst zu aller schweren Lektüre untauglichen Kopfe wie dem meinigen unmöglich, ihm nicht zu folgen und führt Einen wie am Gängelband von Stufe zu Stufe, von Folgerung zu Folgerung, von Begriff zu Begriff, daß man weder rechts noch links abschweifen oder abirren kann.
*Sophie Gräfin Schwerin (1785 - 1863)*¹

Vorbemerkung

Dieses Buch soll dem Leser helfen, die Reaktion der Gräfin Schwerin auf die Lektüre von Clausewitz' Werk nachvollziehen zu können. Allzu oft wurde Clausewitz als außerordentlich schwer verständlich abgetan. Wie wir sehen werden, war Clausewitz 1830 gerade dabei, sein berühmtestes Werk »Vom Kriege« gründlich zu überarbeiten, als er den aktiven Militärdienst wiederaufnahm, von dem er jedoch nie zurückkehren sollte. Das mitten in der Überarbeitung hinterlassene Werk enthält große Widersprüche, die viele Leser verwirrt haben und noch verwirren und, was noch schlimmer ist, zu Fehlinterpretationen mit schrecklichen Folgen führten.

Es ist mein Bestreben, mit diesem Buch die wohl wichtigsten Gedanken Clausewitz' herauszufiltern, auf wesentliche Widersprüche hinzuweisen, diese zu erläutern und den Leser durch die Schriften Clausewitz' zu führen.

Darüber hinaus möchte ich zeigen, wie sich seine Ideen auf nachfolgende Generationen von Strategen in der ganzen Welt auswirkten. Einige haben sie bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, manche haben sie völlig missverstanden, andere haben sie verworfen, teils aus Unwissenheit, zum Teil weil es ihr Weltbild so vorgab. Manche pflanzten Ideen, die bestenfalls Knospen am Stamm des Werkes »Vom Kriege« waren, ihren eigenen Gedankenkonstrukten auf. Dort wuchsen die Knospen Clausewitzscher Ideen oft zu grünen Trieben, manchmal zu starken Ästen mit reichlich Früchten heran – Früchte die sich jedoch gelegentlich als höchst giftig erweisen sollten.

Im ersten Kapitel werde ich den Leser mit Carl von Clausewitz und dem bekannt machen, was andere über ihn und sein berühmtestes Buch sagten. Im zweiten Kapitel werden die wichtigsten Ideen und Widersprü-

¹ Schwerin, Ein Lebensbild.

che des Werkes »Vom Kriege« erläutert. Das dritte Kapitel behandelt Clausewitz' Ideen vom Staat und der Gesellschaft und das vierte wirft einen Blick auf Faktoren, die nach Clausewitz' Feststellung starke Auswirkungen auf einen Krieg haben, wie der kriegerische Genius des Feldherrn oder die Moral der Streitkräfte. Danach werde ich notgedrungen die Frage erörtern, ob Clausewitz, der die Überlegenheit der Abwehr über den Angriff predigte, die Schuld an den Schrecken des Ersten und Zweiten Weltkriegs gegeben werden kann; ich werde untersuchen, was andere Strategen aus Clausewitz' Ideen gemacht haben, die auf den Seekrieg, die »begrenzten« Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts und auf irreguläre Kriege angewandt wurden. Und ich werde Clausewitz und uns in das Nuklearzeitalter führen. Im letzten Kapitel werde ich auf die Kritiker an Clausewitz' Werk eingehen, ehe ich seine Bedeutung für das Verständnis des Kriegs im einundzwanzigsten Jahrhundert beurteile.

In Anbetracht der schon existierenden Literatur zum Thema habe ich es mir nicht als Ziel gesetzt, großartige neue Einblicke in die Arbeit von Clausewitz zu finden; die Studien Hans Delbrücks, Werner Hahlwegs, Eberhard Kessels, Peter Parets, Michael Howards, Raymond Arons und anderer haben dieses Feld schon weidlich bestellt, so dass meines Erachtens nur noch in kleinen Detailstudien neue Funde zu erwarten sind. Stattdessen hoffe ich, durch eine Zusammenfassung der wesentlichen Inhalte der wichtigsten vorhandenen Publikationen, den Lesern einen umfassenden Überblick über Clausewitz' Gedanken zum Krieg, die Grundprobleme und seine bleibenden Verdienste zu geben. Da nicht meine Interpretationen, sondern die Gedanken Clausewitz' selbst und die seiner Interpreten im Mittelpunkt stehen, werde ich diese so weit wie möglich in Zitaten für sich selbst sprechen lassen, um ihre Gedanken dem Leser möglichst unmittelbar zugänglich zu machen. Das Buch richtet sich in erster Linie an diejenigen, die sich mit Fragen von Strategie und Krieg befassen und das Wesentliche verstehen möchten, was Clausewitz uns zu sagen hat, ohne die ganze Sekundärliteratur lesen zu müssen. Dies kann notwendigerweise nur eine Einführung sein; alle jene, die etwas mehr Zeit haben, werden freundlich ermutigt, einen Blick in die Anmerkungen am Ende des Buches zu werfen, die auf weitere Literatur zu den einzelnen Themen verweisen.

Clausewitz (und viele seiner Zeitgenossen) liebten lange und komplexe Sätze, in denen er zuerst seine wichtigen Erkenntnisse zum Ausdruck brachte und dann Nebensatz auf Nebensatz ergänzte, um Ausnahmen und Einschränkungen für seine Regeln hinzuzufügen. Da er auch selbst eine ganze Reihe von Begriffen erfand oder vervollkommnete, stellen wir oft fest, dass er nach Worten sucht und viele Synonyme verwendet, wenn er auf ein und dasselbe verweist; dabei hätte ihn eine gründliche Überarbeitung des Buches veranlassen können, seine Terminologie zu vereinheitlichen. Stattdessen verwendet er Worte wie *Begriff*, *Idee*, *das Wahre* und andere Ausdrücke für das, was ich als »Idee« bezeichnet habe und andere »Natur«, »Wesen« oder »Ideal« genannt haben. Tatsächlich spricht Clau-

sewitz nie vom »absoluten Krieg« oder »begrenzten Krieg«, sondern vom »Krieg in seiner absoluten Vollkommenheit« und »Begrenzungen in der Kriegführung«. Er verfügte nicht über Sir Michael Howards erstaunliches Talent, komplexe Probleme in kurzen, knappen und dennoch bedeutungsvollen Formulierungen zusammenzufassen. Wir werden sehen, dass viele seiner Jünger von ihm die Unsitte überlanger Satzkonstrukte übernommen haben. »Vom Kriege« hätte eine Menge an Überarbeitung übertragen können, um dem Werk mehr Schärfe und größere Genauigkeit zu verleihen, was Clausewitz' Witwe und Herausgeberin in ihrer Trauer nicht wagte. Dies hat paradoxerweise dazu geführt, dass die Übersetzung ins Englische von Malcolm, Paret und Howard manchmal leichter zu lesen ist als das deutsche Original, das von Werner Hahlweg liebevoll in seiner Sprache des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts restauriert wurde. Gerade diese Ausgabe, die neunzehnte (und die unveränderte zwanzigste), gedruckt vom Dümmler-Verlag (1980 bzw. 1989), habe ich als Grundlage für dieses Buch verwendet.

Ich danke Jörg Hensgen vom Pimlico-Verlag dafür, dass er mich ermutigt hat, die englische Version dieses Buches zu schreiben, und einer deutschen Übersetzung nichts in den Weg gestellt hat. Ich bin Andrew Lambert und Robert Foley für ihre Anmerkungen und Kritik dankbar.

Die deutsche Fassung dieses Buches ist nicht gänzlich mit der englischen Fassung identisch, und zwar aus verschiedenen Gründen. Zum einen sind nicht alle Laren und Penaten der anglo-amerikanischen Militärakademien dieselben wie die der deutschen. Und so manch ein Strategie-Analytiker muss in der einen Welt erst vorgestellt werden, während er in der anderen Welt wohl bekannt ist. Bestimmte Themenfelder sind in der jeweiligen Literatur außerdem verschieden abgebildet. Zum Beispiel gibt es auf Deutsch sehr viel Literatur zum Thema der russisch-sowjetischen Clausewitz-Rezeption, die im englischsprachigen Bereich nicht veröffentlicht war, und entsprechend in der englischen Originalversion dieses Buches einen größeren Platz verdiente. Andererseits ist die westliche Strategie-Literatur seit dem Zweiten Weltkrieg so stark vom (anglo-)amerikanischen Denken (und Jargon) geprägt, und das strategische Denken des Kalten Krieges so extrem wenig in den beiden deutschen Staaten gepflegt worden (nicht einmal an den Militär-Akademien), dass in der deutschen Version auf diesem Gebiet ein extensiver Erklärungsbedarf befriedigt werden sollte. In diesem Kontext hat das Übersetzerteam Birgit Krüger, Karin Hepp und Christina Schottstädt ausgezeichnete Arbeit auf höchstem wissenschaftlichen Niveau geleistet; ehe ich mit ihnen zusammengearbeitet habe, wußte ich nicht, was für wissenschaftliche Leistungen man von einem wirklich guten Übersetzer erwarten darf. Sie haben meine Erwartungen in allem übertroffen!

Ich bin den Mitarbeitern der British Library, der Universitätsbibliothek München und des Instituts für Zeitgeschichte in München zu Dank verpflichtet. Für die deutsche Ausgabe war mir die Unterstützung des Bibliotheksteams des Militärgeschichtlichen Forschungsamts, insbesondere

von Herrn Schöttler in der Fernleihe, unersetzbar. Kurt Arlt hat in diesem Zusammenhang dankenswerterweise mitgeholfen, die entsprechenden Zitate in der deutschen Literatur zu finden.

Meine Eltern und mein Ehemann haben mich enorm unterstützt, waren aber wahrscheinlich froh, dass Clausewitz ein gutes Ventil für meine überschüssige Energie geboten hat. Unsere Tochter Eleonore dagegen hat ihm die Aufmerksamkeit missgönnt. Sie hat mit Carl einen tüchtigen Kampf um meine Aufmerksamkeit ausgefochten. Sie hat dabei aber kaum physische Gewalt eingesetzt, sondern eher eine psychische Ermattungsstrategie, vermischt mit Verhandlungs-Taktiken, die Carl wohl zu schätzen gewusst hätte. Sie hat also am meisten verdient, dass ich ihr dieses Buch widme.

»Sollte mich ein früher Tod in dieser Arbeit unterbrechen, so wird [das Manuskript], was sich vorfindet, freilich nur eine unförmliche Gedankenmasse genannt werden können, die unaufhörlichen Mißverständnissen ausgesetzt, zu einer Menge unreifer Kritiken Veranlassung geben wird [...]

Aber trotz dieser unvollendeten Gestalt glaube ich doch, daß ein vorurteilsfreier [...] Leser [...] vielleicht darin [...] Gedanken finden werde, von denen eine Revolution in der [Kriegs-]Theorie ausgehen könnte.

(Clausewitz in einer Nachricht vom 10. Juli 1827)

I. Die Geschichte des Mannes und des Buches

1. Clausewitz' Jugend

Carl Phillip Gottlieb von Clausewitz wurde am 1. Juni 1780 in der sächsischen Kleinstadt Burg, unweit des preußisch besetzten Magdeburg in eine große, evangelische Familie hineingeboren. Väterlicherseits entstammte die Familie dem niederen Adel, der ursprünglich aus Oberschlesien kam. Allerdings wurde der Anspruch auf den Adelstitel vermutlich angefochten, da Carls Großvater väterlicherseits, der in Halle Professor für evangelische Theologie war, den Zusatz »von« in seinem Namen nicht verwendete. Carls Vater wollte jedoch seinen Anspruch auf den Titel erneuern und ersuchte Friedrich den Großen von Preußen um Erlaubnis, das »von« wieder verwenden zu dürfen. Der König stimmte zu und nahm Carls Vater in eines seiner Regimenter auf, wo er eine sehr bescheidene Karriere machte. Er »war ein Offizier des Siebenjährigen Krieges, voll der Vorurteile seines Standes«; in seinem Elternhaus sah der junge Carl »fast nur Offiziere (und zwar nicht gerade die gebildetsten und vielseitigsten)«. Wie Carl selbst schrieb, »ist [er] in der preußischen Armee großgeworden«. »Mit dem zwölften Jahr wurde [Carl] selbst Soldat [und] machte die Feldzüge von 1793 und 1794 gegen Frankreich mit«. Carl hatte

»in seiner Jugend den Krieg gesehen, zwar ohne ihn zu verstehen, allein es war ihm doch der Totaleindruck davon geblieben«¹.

Neben Carl wurden noch zwei seiner drei älteren Brüder Heeresoffiziere, die wie er bis zum Range eines Generals aufstiegen. Im Alter von einundzwanzig Jahren wurde Carl an die Kriegsakademie in Berlin versetzt, die unter der Leitung von General Gerhard Johann David Scharnhorst (1755–1813) stand, der auch sein Mentor und Lehrer wurde und seine Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang zwischen der Revolution in der französischen Gesellschaft und der neuen französischen Art der Kriegführung lenkte. Scharnhorst setzte sich für eine grundlegende Reform des preußischen Militärwesens ein. Und wie eine Reihe seiner Schüler teilte auch Clausewitz bald diesen Reformgeist, mit dem sie ihre Vorgesetzten und die Krone gegen sich aufbrachten.

Der erste und größte Feind, auf den Clausewitz in der Schlacht traf, war Frankreich. Von frühester Jugend an war er somit voller Angst vor der französischen Art der Kriegführung und voller Hass für die Franzosen, die unter Napoleon aufgebrochen waren, Europa zu erobern. Bereits 1803 verfasste er einen kämpferischen Artikel, in dem er die Franzosen mit den tyrannischen und imperialistischen Römern verglich – ein typischer anti-napoleonischer Vergleich seiner Zeit².

In seinen Schriften des Jahres 1808 fasste er ganz richtig zusammen, wie die Deutschen zunehmend auf die napoleonische Besatzung reagierten, nachdem die ursprüngliche Bewunderung für den korsischen Reformern nachgelassen hatte: »Nie hat es eine Nation gegeben, welche den unmittelbaren Druck, den eine andere gegen sie ausübt, anders erwidert, als mit Haß und Feindschaft³.« Clausewitz bediente für die Verunglimpfung der Franzosen alle verfügbaren Klischees seiner Zeit: Er beschrieb sie als oberflächlich, beschränkt, genügsam, eitel, der Regierung gegenüber unterwürfig und gefügig und damit auch für den Krieg bestens geeignet. Die Deutschen beschrieb er im Gegensatz dazu als individualistisch, originell, mit dem Hang zum logischen Denken und Argumentieren sowie als fleißig und immer nach Höherem strebend. Die Franzosen verglich er – wieder ein Stereotyp seiner Zeit – mit den praktisch veranlagten Römern und die Deutschen mit den intellektuelleren und moralisch inspirierten Griechen⁴. Selbst kurz vor seinem Tode schrieb er noch Pläne für einen Krieg gegen Frankreich⁵: Zu der Zeit, als er sich bemühte, *Vom Kriege* fertig zu stellen, erweckte die Revolution in Frankreich von 1830 in Clausewitz die Befürchtung, dass »sich in Frankreich neue Revo-

¹ Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe (1823–24), zit. in: Clausewitz, Strategie aus dem Jahr 1804 (1943), S. 9.

² Clausewitz, Historisch-politische Auszüge und Betrachtungen (1803). In: Clausewitz, Politik und Krieg, S. 197.

³ Clausewitz, Politik und Krieg, S. 211.

⁴ Clausewitz, Politische Schriften, S. 49–51.

⁵ Clausewitz, Über einen Krieg mit Frankreich. In: Schwartz, Leben des Generals, S. 418–439.

lutionen aus dem Schooß der ersten entwickeln werden und daß dann der Friedensbruch von diesem Land ausgehen wird«; Clausewitz wollte nach Paris marschieren, um »den Revolutionsdämon in seinem Entstehen zu erdrücken«, der sich seiner Meinung nach von Paris aus überall in Europa ausbreitete, so auch unter den Polen; in diesem Zusammenhang fand ja Clausewitz seine letzte militärische, aktive Verwendung⁶.

Einen großen Anteil an seiner Frankophobie hat seine Frau, Marie Gräfin von Brühl, deren englische Mutter, »belebt [war] von all dem Haß gegen Napoleon, der den Engländern damaliger Zeit anhaftete. Sie und ihre Tochter, Marie Brühl, nachher Frau von Clausewitz, [...] lebten nur im Eifer der Politik und des Franzosenhasses« wie Caroline von Rochow, eine Dame der Berliner Hofgesellschaft und Bekannte der Brühls, schrieb. Die Brühlschen Damen nahmen Caroline von Rochow anscheinend sogar übel, dass sie Napoleon vom Schlossfenster aus bei einer Parade beobachtete⁷.

Clausewitz lernte Marie 1803 kennen, als er dreiundzwanzig Jahre alt war. Obwohl sie sich sofort ineinander verliebten, mussten sie aufgrund ihres unterschiedlichen gesellschaftlichen Standes viele Jahre warten, ehe sie heiraten konnten. Wie wir bereits festgestellt haben, war Clausewitz von sehr niedriger, eventuell sogar zweifelhafter, adliger Abstammung, die ihm erst im Jahre 1827 durch König Friedrich Wilhelm III. bestätigt wurde. Die Brühls entstammten im Gegensatz dazu höchsten Adelskreisen, was sieben Jahre lang ein Hindernis für die Liebesheirat Clausewitz' mit ihrer Tochter darstellte. Sowohl während dieser Zeit des Freiens als auch später in ihrer Ehe hatte die belesene Marie in vielen Fragen einen großen Einfluss auf Clausewitz' Denken. Weil ihr Großvater mütterlicherseits britischer Konsul in Russland war, schloss dies auch eine große Bewunderung für Großbritannien ein, die nur in Clausewitz' Hass für alles Französische ihresgleichen hatte. Carl und Marie heirateten schließlich im Dezember 1810 und blieben bis zu seinem Lebensende enge Seelenverwandte⁸.

Am 14. Oktober 1806 nahm Clausewitz an der Schlacht von Auerstedt teil. Es war seine erste Erfahrung mit einer Schlacht im Napoleonischen Stil. Preußen wurde geschlagen, Napoleon besetzte Berlin und schloss einen Pakt mit dem benachbarten Königreich Sachsen, ehe er gegen Russland zog. Am 28. Oktober 1806 kam Clausewitz nach dem Gefecht von Prenzlau als Adjutant des Hohenzollern-Prinzen August Ferdinand mit diesem zusammen in Gefangenschaft. Beide wurden mit vielen ande-

⁶ Clausewitz an Gneisenau, 21.10.1830, zit. in: Pertz/Delbrück, Das Leben des Feldmarschalls, S. 608 f.

⁷ Rochow/Motte-Fouqué, Vom Leben am preußischen Hofe, S. 27 f.

⁸ Die zeitlebens zärtlich-romantische aber auch höchst geistige Beziehung zwischen den beiden ist stark reflektiert in ihrer Korrespondenz, siehe Clausewitz, Karl und Marie von Clausewitz, und wurde auch von Zeitzeugen besonders kommentiert, siehe Rochow/Motte-Fouqué, Vom Leben am preußischen Hofe, S. 38.

ren Preußen nach Frankreich gebracht, wo ihnen ein angenehmes Leben als adlige Kriegsgefangene gestattet wurde. Dennoch bestärkte Clausewitz diese Erfahrung nur noch mehr in seinen Ressentiments gegenüber Frankreich, wie die Briefe an seine Verlobte belegen⁹.

Als die Schlacht bei Eylau im Februar 1807 ohne einen klaren Sieger endete, unterzeichnete Napoleon einen Friedensvertrag mit Russland, durch den Europa (und die Besitztümer der Hohenzollern) in zwei Einflussphären aufgeteilt wurde. Infolge dieser Vereinbarung wurden Prinz August und Clausewitz 1808 repatriert; sie reisten über die Schweiz zurück, und Clausewitz schloss sich, zuerst in Königsberg, wieder seinem Mentor Scharnhorst und dessen Freunden Gneisenau und Stein an.

Obwohl der Frankreich-Aufenthalt Clausewitz' Französisch zuträglich gewesen war, erschien er, nach Preußen zurückgekehrt, in keiner Weise von französischem Charme und französischer Galanterie berührt. Im Gegenteil, wo Prinz August als Geck (oder, wie man damals sagte, »Fat«) auftrat, erschien Clausewitz als Pedant, mit zu viel »Gravitaet« geschlagen: »Ein kaltes, stolzes und höhnisches Wesen [war] ihm zur Natur geworden und hat ihn auch mit einem höhnischen Zug um den Mund bezeichnet« – so ein Zeitgenosse und ebenfalls Strategie-Spezialist, General Valentini¹⁰.

Scharnhorst hatte dem nun dreißigjährigen Major eine Stellung an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin gesichert. 1810/11 hielt Clausewitz hier 156 Stunden Vorlesungen über den »kleinen Krieg« (der erstmals französische Begriff *petite guerre* sollte unter der Bezeichnung *guerrilla*, wie die Spanier ihren Widerstand gegen Napoleon bezeichneten, größere Bekanntheit erlangen). Zwischen 1810 und 1812 unterrichtete er den preußischen Kronprinzen, den späteren König Friedrich Wilhelm IV., und in diesem Zusammenhang richtete er seine Gedanken auf zahlreiche Fragen rund um den Krieg, die später die Grundlage seines berühmten Werkes bilden sollten. Der Lehrplan für den Kronprinzen war ziemlich klassisch. Clausewitz unterrichtete seinen Schützling in folgenden Themen: wo und wie ist die Artillerie aufzustellen, die Motivation der Soldaten, Verteidigung und Angriff. Hier begann Clausewitz mehr über den Krieg anstatt nur über die Schlacht zu theoretisieren, wie das die meisten seiner Vorgänger taten. Sein intellektueller Stern begann zu steigen.

Allerdings wurden seine antifranzösischen Überzeugungen zu einem Hemmschuh für eine erfolgreichere Karriere in Preußen: Im April 1812 war er so empört über die unterwürfige Politik von König Friedrich Wilhelm III. gegenüber Frankreich, dass er aus dem preußischen Heer ausschied und ein leidenschaftliches politisches »Bekenntnis« schrieb, das alle Gefühle des *Sturm und Drang* und des aufkeimenden preußisch-deutschen Nationalismus in sich barg. Er schrieb:

⁹ Clausewitz, Karl und Marie von Clausewitz, S. 76–149.

¹⁰ Zit. in: Kessel, Carl von Clausewitz, S. 702.

»Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins; daß es diese mit dem Blutstropfen verteidigen soll; daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetze zu gehorchen hat; daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist; [...] daß man die Ehre nur einmal verlieren kann; daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes¹¹.«

Als sich Napoleon auf einen neuen Feldzug gegen Russland vorbereitete, bot Clausewitz seine Dienste Zar Alexander I. an, obwohl er überhaupt kein Russisch sprach, und wurde als Offizier in das kaiserliche Heer aufgenommen. Am 7. September 1812 war er Augenzeuge der wahrscheinlich blutigsten aller Napoleonischen Schlachten, der Schlacht von Borodino, in deren Folge er später einen aufschlussreichen Augenzeugenbericht über Napoleons gesamten Russlandfeldzug schrieb¹². Im Dezember desselben Jahres unternahm Clausewitz seinen einzigen Ausflug in die Welt der Diplomatie, indem er als einer der Chefunterhändler unter General Hans David Ludwig von Yorck an den Friedensverhandlungen zwischen Russland und Preußen in Tauroggen teilnahm, die zur antifranzösischen Allianz führten, welche die Grundlage für die Befreiungskriege (1813–14) bildete. Als Offizier des russischen Kaiserreiches nahm er unter dem Befehl von Blücher an den Schlachten bei Groß-Görschen (2. Mai 1813) und Bautzen (20.–21. Mai 1813) teil. Vom harten russischen Winter von 1812–13 behielt er eine so auffällige Gesichtsfarbe und rote Nase zurück, dass Spötter meinten, er begänne jeden Tag mit einer Flasche Wein¹³.

2. Die Niederschrift von *Vom Kriege*

Obwohl Napoleon 1814 geschlagen wurde, war Friedrich Wilhelm III. gegenüber den Offizieren misstrauisch, die Preußen verlassen hatten, um in anderen Armeen zu dienen, ehe Preußen sich offen gegen Frankreich erhob. Daher wurde Clausewitz erst 1815 als Oberst wieder in den preußischen Generalstab aufgenommen. Später stieg er dennoch zum General auf und wurde Direktor der Allgemeinen Kriegsschule, wo er hauptsächlich mit administrativen Aufgaben betraut war und kaum Unterrichten sollte. Clausewitz empfand dies als Kränkung: Er hätte viel lieber eine aktive militärische Position inne gehabt. Aber dadurch hatte er Zeit *Vom Kriege* zu schreiben. Dieses Werk begann er 1818. 1830 nahm er die letzten Ergänzungen vor. Wie schon erwähnt, wurde er 1830, noch ehe er sein

¹¹ Bekenntnisdenschrift (1812), in: Clausewitz, Politische Schriften, S. 85.

¹² Clausewitz, Schriften, S. 729–935.

¹³ Carrias, La pensée militaire allemande, S. 186.

Werk zu seiner Zufriedenheit überarbeitet hatte, in den aktiven Dienst einberufen, um die preußischen Grenzen während des polnischen Aufstandes gegen die russischen Besatzer zu sichern. Denn dieser Aufstand drohte auf die preußisch besetzten Gebiete überzugreifen. Clausewitz erreichte Posen, damals noch Teil von Ostpreußen und jetzt als Poznań zu Polen gehörend, nachdem der Aufstand niedergeschlagen worden war. Allerdings blieb er bis zum folgenden Jahr zusammen mit seinem zweiten Mentor, August Neidhardt von Gneisenau, dort und in Breslau (heute Wrocław). Sowohl er als auch Gneisenau wurden Opfer einer Cholera-Epidemie: Clausewitz erkrankte sehr plötzlich und starb nach kurzer Krankheit am 16. November 1831 in Breslau. Sein unvollendetes Manuskript wurde anschließend in den Jahren 1832 bis 1834 von seiner Witwe ohne Änderungen als Teile I–III seiner *Hinterlassenen Werke über Krieg und Kriegführung* veröffentlicht¹⁴. In einer Nachricht vom 10. Juli 1827 hatte Clausewitz prophetisch von seiner Angst geschrieben, dass falls »ein früher Tod« die Fertigstellung des Manuskripts verhindern sollte, dies zu »unaufhörlichen Mißverständnissen« und »unreifen Kritiken« führen würde.

»Denn in diesen Dingen glaubt jeder das, was ihm einfällt [...] eben gut genug, um gesagt und gedruckt zu werden, und hält es für ebenso unbezweifelhaft, als daß zwei mal zwei vier ist. Wollte er sich die Mühe geben wie ich, jahrelang über den Gegenstand nachzudenken und ihn immer mit der Kriegsgeschichte zu vergleichen, so würde er freilich mit der Kritik behutsamer sein.«

Dennoch glaubte er, dass das Manuskript selbst in dieser unvollendeten Gestalt die Thesen enthielt, »von denen eine Revolution in der [Kriegs-] Theorie ausgehen könnte«¹⁵.

Seine Zeitgenossen sahen Clausewitz ziemlich ambivalent. Wilhelm von Dorow schrieb einem Bekannten: »Clausewitz ist, wie sie ihn auch kennen, eine tief wissenschaftlich ausgebildete, echt militärische Notabilität, von dem lebenswürdigsten, versöhnlich-redlichsten Charakter.« General von Valentini dagegen meinte, »dieser Mann ist mir im höchsten Grade zuwider«¹⁶. Caroline von Rochow beleuchtete die Frage, wie dieser Militärwissenschaftler auf manche den Eindruck eines sehr intellektuellen und gebildeten Menschen machen und dennoch gegenüber einigen seiner militärischen Kollegen wenig lebenswürdig sein konnte. Clausewitz, so schrieb sie im Einklang mit Valentini,

»besaß eine durchaus unvorteilhafte Persönlichkeit und hatte äußerlich etwas kalt Absprechendes, was oft bis zum Denigranten ging. Wenn er wenig sprach, so sah er meist aus, als wären ihm Menschen und Gegenstände nicht gut genug dazu [...] Dabei war er von einem brennenden Ehrgeiz erfüllt und strebte mehr nach der antiken Selbstentäußerung als

¹⁴ Hinterlassene Werke.

¹⁵ Vom Kriege, S. 180 f.

¹⁶ Zit. in: Hahlweg, Carl von Clausewitz, S. 29 f.

nach der modernen Art anregenden Genießens. Er hatte wenige, aber tiefe und feste Freunde, die mehr von ihm hofften und erwarteten, als, seien es Schicksal oder Verhältnisse, oder seine abweisende Persönlichkeit ihm zu leisten gestatteten¹⁷.«

Eine andere Dame der Brandenburger Gesellschaft, Gräfin Bernstorff, empfand Clausewitz als eine Belastung, wenn sie Gäste hatte, da seine »Zuneigungen und Abneigungen, die in ihrer leidigen Entschiedenheit [zum Ausdruck gebracht], immer mehr oder weniger auf unsere Geselligkeit einwirkten« und im Laufe der Zeit »manchen peinlichen Augenblick bereiteten«. Er neigte dazu, andere sehr schroff oder sehr reserviert zu behandeln, während er selbst jedoch sehr empfindlich reagierte, wenn andere ihn in der gleichen Weise behandelten, und schnell beleidigt war. Der preußische Offizier von Scharfenort, der Clausewitz von der preußischen Allgemeinen Kriegsschule kannte und ihm im Großen und Ganzen wohlwollend gegenüberstand, sprach von seinem »oft ätzenden Witz« und seinem Sarkasmus, »der an Schärfe kaum übertroffen werden kann und ihm viele Feinde machte«. Als sich Clausewitz 1818 darum bemühte, preußischer Minister in London zu werden, zeigte Friedrich Wilhelm III. nur wenig Neigung, jemanden zu entsenden, der oft in Opposition zu seiner Politik stand. J.A. Rose, der britische Minister in Berlin, schrieb in seinen Briefen nach London über Clausewitz' »kühle und distanzierte Art«: »Sein Verhalten ist kühl und keineswegs beliebt; sein Wesen soll leidenschaftlich sein«. Schließlich bemerkte der Herzog von Cumberland, der Bruder des britischen Königs Georg IV., dass Clausewitz wohl kaum »einen solch hohen Posten eines Ministers am britischen Hof bekleiden könne, da er nicht für die Gesellschaft gemacht sei«¹⁸. Der Historiker Doepner weist darauf hin, dass Clausewitz (nach dem zeitweiligen Rückschlag, den er aufgrund seines sich selbst auferlegten Exils von 1812 - 1815 erlitt) immerhin im Alter von vierzig Jahren Generalmajor wurde und sich dennoch gegenüber seiner Frau ständig beschwerte, gekränkt und übergangen worden zu sein, obwohl es sich bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen andere Offiziere ihm gegenüber bevorzugt wurden, gewöhnlich um ältere und erfahrenere Männer handelte¹⁹. Clausewitz war somit ein schwieriger Charakter, der sich in einer Bibliothek wohler fühlte als in den lebendigen Berliner Salons oder unter seinen Offizierskollegen.

Auf wessen Werken baute Clausewitz sein eigenes Gedankengefüge auf? Clausewitz' Ausbildung an der Kriegsakademie unter Scharnhorst war umfassend, wie sich in seinen Schriften zeigt. Der amerikanische Clausewitz-Spezialist Peter Paret fasst zusammen, dass »Clausewitz ein typischer gebildeter Vertreter seiner Generation war, der Vorlesungen über Logik und Ethik besuchte, die für die breite Öffentlichkeit bestimmt

¹⁷ Rochow/Motte-Fouqué, *Vom Leben am preußischen Hofe*, S. 38.

¹⁸ Zit. in: Doepner, *Clausewitz als Soldat*, S. 351, 354.

¹⁹ Ebd.